

Werdende Welt

Analysen und Aspekte
zur Orientierung des Christen

Band 30

Wachstumsminderung und soziale Gerechtigkeit

mit Beiträgen von
Paul Klemmer
Wilhelm Korff
Bernhard Külp
Emil Küng
Hans K. Schneider
Werner Zohlnhöfer

Herausgegeben vom
Katholisch-Sozialen Institut
der Erzdiözese Köln im
Lahn-Verlag Limburg

CIP-Kurztitelaufnahme
der Deutschen Bibliothek

**Wachstumsminderung und
soziale Gerechtigkeit**

mit Beitr. von Paul Klemmer...
hrsg. vom Kath.-Sozialen Inst.
d. Erzdiözese Köln —
Limburg: Lahn-Verlag, 1982
(Werdende Welt; Bd. 30)
ISBN 3-7840-0137-8

NE: Klemmer, Paul (Mitverf.);
Katholisch-Soziales Institut
der Erzdiözese Köln; GT

803014

Universitäts-
Bibliothek
München

© 1982 Lahn-Verlag, Limburg. Mitglied der Verlagsgruppe »engagement«.
Umschlaggestaltung: Hans Otto, Pallottinerdruck.
Gesamtherstellung: Pallottinerdruck und Lahn-Verlag GmbH, Limburg.
Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags.

ISBN 3-7840-0137-8

KS91 15346

Inhaltsübersicht

Hans K. Schneider

Wachstumsminde- rung durch begrenzte Energie- und Rohstoffvorräte	7
I. Erschöpfbare natürliche Ressourcen: Begriff, wirtschaftliche Implikationen, Umfang der Vorkommen	7
II. Physische Wachstumsbremsung aufgrund der Endlichkeit der erschöpfbaren Ressourcen?	11
III. Energie- und Rohstoffverteuerung kann das Wirtschaftswachstum der Bundesrepublik beeinträchtigen	17
IV. Knappheitsgerechte Preise als Voraussetzung für die Lösung der strukturellen Anpassungsaufgaben	21
V. Ein Schlußwort	23

Paul Klemmer

Wachstumsminde- rung durch Rücksicht auf die Umwelt	24
I. Zur Problemstellung	24
II. Zur These vom umweltbedingten Wachstumsengpaß ...	25
III. Die Implikationen der wirtschaftspolitischen Schlußfolgerungen der Weltmodelle	28
A. Die wirtschaftspolitischen Schlußfolgerungen	28
B. Ausgewählte Implikationen einer stationären Wirtschaft	30
IV. Chancen eines umweltverträglichen Wirtschaftswachstums	35
A. Zur Frage der begrenzten ökologischen Tragfähigkeit	35
B. Ausgewählte Konsequenzen für eine Politik des umweltverträglichen Wirtschaftswachstums	40

Emil Küng

Wachstumsminde- rung — Trends und Ursachen	42
I. Negative Abgrenzung	42
II. Trends	43

III. Ursachen	45
1. Monokausale Erklärungshypothesen	45
2. Polykausale Erklärungshypothesen	47

Bernhard Külp

Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen eines verminderten wirtschaftlichen Wachstums	58
---	-----------

Werner Zohlnhöfer

Wachstumsminderung und Wirtschaftsordnung	77
--	-----------

I. Zur Identifikation und Interpretation des Problems	77
II. Wachstumsminderung durch Umweltschutzpolitik?	80
1. Kennzeichnung des Umweltproblems	80
2. Zur Verursachung des Umweltproblems: Marktversagen oder Politikversagen?	81
3. Das Ziel eines wirksamen Umweltschutzes	83
4. Das Instrumentarium der Umweltschutzpolitik	85
5. Folgen für das Wirtschaftswachstum	89
III. Wachstumsminderung durch Mißachtung von Funktionsbedingungen der Marktsteuerung	91
1. Die Erklärungsversuche im Überblick	91
2. Zur ordnungstheoretischen Diagnose	94
3. Zur Therapie: Wachstum durch systemgerechte Wirtschaftspolitik	99
4. Chancen für wirtschaftspolitische Korrekturen	112

Wilhelm Korff

Wachstumsminderung — Auftrag zu solidarischem Handeln	115
--	------------

1. Fortschritt und Wachstum im Anspruch neuer Endlichkeitserfahrungen	115
2. Solidarität als sozialphilosophisches Prinzip und als ethisches Kriterium	120
3. Optimierung als handlungsleitende Kategorie	124
4. Solidarität — Verantwortung — Kompromiß	126

Anmerkungen	130
-------------------	-----

Biographische Angaben	138
-----------------------------	-----

Wachstumsminderung — Auftrag zu solidarischem Handeln

»Heute verlangt jeder Mensch täglich nicht nur sein Brot, das in seiner Einfachheit die Nahrung des Steinzeitmenschen symbolisiert, sondern auch seine Ration Eisen, Kupfer und Baumwolle, seine Ration Elektrizität, Erdöl und Radium, seine Ration Entdeckungen, Film und internationale Nachrichten. Ein einfaches Feld — und sei es noch so groß — genügt nicht mehr; der ganzen Erde bedarf es, um unsereinen zu ernähren.«¹ Solcher Anspruch, wie ihn Teilhard de Chardin hier als selbstverständlichen Maßstab für eine volle Existenzentfaltung des heutigen Menschen geltend macht, wirft zunehmend Fragen auf. Fragen nach seiner Legitimation, Fragen nach der Möglichkeit seiner Einlösung, Fragen nach den zu respektierenden Bedingungen. Fast alles, was gegenwärtig als noch zu bewältigendes Problem erfahren wird, nimmt von diesem Anspruch seinen Ausgang. Je mehr wir uns mit der Vorstellung identifizieren, daß es erstrebenswert und gut sei, eine Welt zu wollen, die sich uns in all ihren Möglichkeiten erschließt, um so nachdrücklicher sehen wir uns in neue, vorher ungeahnte Verantwortungen genommen. Neuzeitlicher Fortschrittsglaube wird damit einem entscheidenden Reifungsprozeß unterworfen.

1. Fortschritt und Wachstum im Anspruch neuer Endlichkeitserfahrungen

Als handlungsleitender Begriff ist Fortschritt eine spezifisch neuzeitliche Kategorie. Der Mensch weiß sich keineswegs immer schon als jenes selbstmächtige, weltausgreifende, auf Zukunft hin angelegte Fortschrittswesen, das den Stand seiner jeweiligen Erkenntnisse und Ordnungsgestaltungen provisorisch hält. Menschliche Gesellschaften existieren, wie uns Ethnologie und Kultur-

geschichte zeigen, durchaus nicht vorrangig zu dem Zweck, ihre Einrichtungen und ihr Wissen zu mehren. Kulturen können sich mit erstaunlicher Beharrlichkeit über Jahrhunderte und Jahrtausende hin in einer ewigen Wiederkehr desgleichen repetieren. Sie ragen selbst noch in ihren steinzeitlichen Formen bis in unsere Gegenwart hinein, so daß mit dem plötzlichen Einbruch der westlichen, technisch-wissenschaftlichen Zivilisation ihre Mitglieder Jahrtausende von Entwicklungen überspringen müssen, um die gleichen Ansprüche jetzt auch für sich geltend zu machen.

Mit der Neuzeit zeichnet sich die entscheidende Transformation ab. Der Mensch beginnt sich als jenes Wesen zu entdecken, das im ständigen Ausgreifen nach dem Noch-nicht des ihm in Wahrheit Möglichen die Vernunft seines Heute findet. Erstmals gehört die Dimension Zukunft zum Fließgleichgewicht, zur Glücksbilanz einer Gesellschaft. Unter dem Aspekt dessen, was Gesellschaften zu ihrem geglückten Funktionieren brauchen, scheint diese »Fauna des experimentierenden Menschen«, um mit Ortega y Gasset zu reden, in der Tat »eines der unwahrscheinlichsten Erzeugnisse der Geschichte.«² Wir haben ein Kultursystem vor uns, das für sein funktionales Gleichgewicht ausdrücklich die Dimension Zukunft benötigt und einbezieht. Es evoziert ständigen Überstieg. Gerade auch das Postulat wirtschaftlichen Wachstums ist letztlich nur im Kontext eben dieses sich auf Zukunft hin auslegenden Kultursystems zu verstehen, auf dem Hintergrund eines Lebensgefühls, das sich auftuende Grenzen nicht als Begrenzung, sondern als Herausforderung zu ihrer Überwindung erfährt. Der Glaube an die unbeendbaren Möglichkieten wirtschaftlichen Wachstums erweist sich so als konstitutives Moment dieses Fortschrittsglaubens selbst.

Eben darin aber meldet sich jetzt zunehmend eine fundamentale Realität zu Wort: Das Potential, innerhalb dessen Fortschritt geschieht, ist endlich. Wo immer man ihn von einzelnen isolierten Zielgrößen her zu bestimmen sucht, wirkt er in seinen Konsequenzen zerstörerisch und hebt sich so selbst auf. Fehlwege und Fehlverständnisse von Fortschritt haben ihren Preis. In seinem Gefolge: Bevölkerungsexplosion, Auflösung der vielfältig gewachsenen ethnischen und sozialen Strukturen, Umweltzerstörung, Erschöpfung der Ressourcen.

Solch neue Erfahrungen von Endlichkeit, die erstmals das Zuordnungsverhältnis Mensch—Erde als Ganzes betreffen, zwingen zu grundlegender Korrektur. Sie rufen nach einer Handlungsvernunft,

die Fortschritt und Wachstum nicht länger losgelöst von jenem Realgrund begreift, der sie überhaupt erst ermöglicht. Der Mensch muß nochmals über sich hinauswachsen und endgültig in die Verantwortung für das Ganze der ihn tragenden Wirklichkeit eintreten. Dies bedeutet nun aber keineswegs Zurücknahme der unsere Gegenwart bestimmenden lernoffenen, kritischen, zukunfts-offenen Rationalität, sondern gerade deren Ausweitung. Erst so bleibt, um hier nochmals Teilhard de Chardin zu zitieren, »Solidarität und Verantwortung für ein in Entwicklung befindliches Universum«³ je und je real einlösbar.

Mit dieser Option für Rationalität ist bereits eine erste deutliche Abgrenzung getroffen. Die hier postulierte Korrektur am Fortschritts- und Wachstumsgedanken hat nichts mit der emphatisch vorgetragenen Forderung jener zu tun, die jede gegebene Grenzerfahrung, jedes Risiko und jede Zumutung im Fortschritts-geschehen zum Anlaß einer pauschalen Zivilisationskritik nehmen und Nullwachstum als Ausweg aus der Krise und als Voraussetzung für eine künftige alternative Lebensform propagieren. Solche Überreaktion kann in der Tat nur als Ausdruck rational unbewältigter Ängste verstanden werden, die überall dort aufkeimen, wo der Grund, auf dem man steht, seine Verlässlichkeit zu verlieren scheint: Unstrukturierte Situationen erzeugen Angst. Fortschrittsglaube ist nicht mehr länger das Optimismus verbreitende, haltgebende, strukturstiftende Movens einer auf Zukunft hin erschlossenen Gesellschaft. Der Fortschrittsgedanke hat seine Eindeutigkeit verloren. Fortschritt stellt keine sich selbst definierende Größe mehr dar. Dieser Zusammenhang von Angst und erschüttertem Fortschrittsglauben wird im übrigen auch durch die Beobachtung belegt, daß die heute so offen zur Schau getragenen Zukunftsängste weniger in den unterentwickelten Ländern als vielmehr in den industriellen Wohlstandsgesellschaften des Westens und dort wiederum mehr in den saturierten Oberschichten als in den unteren anzutreffen sind. Im Gegenzug macht sich gerade hier ein gewisser Neorousseauismus breit. Möglichst naturnahe Handlungsmaßstäbe werden nunmehr als Universalheilmittel angeboten. Dies gilt im Hinblick auf die hier etwa geforderten Formen möglicher Energieversorgung aus »natürlichen«, sich selbst regenerierenden Quellen ebenso wie für »natürliche« Ernährungsmethoden, für »natürliche« Heilverfahren oder »natürliche« Formen der Empfangnisregelung. Man wird solch naturnahen Handlungsmustern

angesichts einer hochartifiziiell gewordenen Welt mit der ihr inne-
wohnenden Eigendynamik die ihnen eigene moralische Appellqua-
lität gewiß nicht absprechen können. Indem der Mensch darin die
auf Verselbständigung drängenden Produkte seiner Vernunft dem
Zweifel aussetzt und ihnen blinde Gefolgschaft verweigert, kommt
ihnen sogar eine nicht gering zu schätzende Korrektivfunktion zu.
Andererseits lassen sich selbst solch naturnahe Handlungsmaß-
stäbe nicht ohne Anstrengung der Vernunft vermitteln und aufstel-
len und erst recht nicht ohne methodische, und d. h. wiederum
durchaus artifizielle Ausgestaltungen handhaben. Sie repräsentie-
ren nicht Natur als solche. Zudem bleibt die Frage, ob Natur darin
nicht im ganzen zu restriktiv ausgelegt wird, wenn nur diese natur-
nahen Handlungsmuster dem ihr innewohnenden, auf Auslegung
und Entfaltung durch Vernunft angelegten Sinn gemäß sein sollen.
Die Frage verschärft sich, wenn man dazu übergeht, sie als einzige
authentische Lösungsformen ethisch absolut zu setzen. Eben da-
mit nämlich verlören sie bereits wieder jede Plausibilität. Die
Menschheit sähe sich mit ihnen in ihren Lebens- und Entfaltungs-
chancen an Bedingungen gebunden, die weit unter dem Maß des
vernünftig Möglichen, Notwendigen und Verantwortbaren liegen.
Die Naturnähe von Handlungsregelungen ist offenkundig nicht
auch schon zugleich Garant ihrer Universalisierbarkeit.

Von hier aus wird man dann aber zugleich auch die Auffassung zu-
rückweisen müssen, daß das Interesse des gegenwärtigen Men-
schen an rationaler Durchdringung der Wirklichkeit längst zu
mächtig geworden sei, daß es also endlich in seine Grenzen gewie-
sen werden müsse. Es erscheint mir mehr als fragwürdig zu mei-
nen, wir krankten an einem Zuviel an Vernunft angesichts einer
Entwicklung, mit der künftige Generationen vom vermeintlichen
Fortschritt nur noch die Wunden zu erben drohen, die er dem Men-
schen und der Welt geschlagen habe. Jene Verfallstheoretiker und
Kulturpessimisten vom Schlage Ivan Illichs haben eben am Ende
nicht recht mit der Meinung, daß das Interesse des gegenwärtigen
Menschen an rationaler Durchdringung der Wirklichkeit längst zu
mächtig geworden sei, daß es also endlich in seine Grenzen gewie-
sen werden müsse: Weg von der technisch-wissenschaftlichen
Kultur, zurück zum einfachen Leben! — Ein gefährlicher Trug-
schluß. Der Mensch darf und kann sich nicht mehr aus den Verant-
wortungen entlassen, die sich ihm im Gang neuzeitlicher Vernunft-
und Freiheitsgeschichte eröffnet und auferlegt haben. Für fünf Mil-

liarden Menschen gibt es keine ökologischen Nischen. Ich wage demgegenüber die These, daß wir in Wahrheit nicht an einem Zuviel an Rationalität kranken, sondern an einem Zuwenig. Eindimensionale Technologien jeglicher Art wirken sich am Ende als destruirende Faktoren aus. Das ökologische Gleichgewicht Mensch—Erde, wie es sich unter der Voraussetzung einer vornezeitlichen Vernunft durchgängig fast von selbst herstellte, muß heute bewußt und umfassend als Bedingung künftigen Lebens, ja Überlebens, in lern- und korrekturoffener Rationalität nach und nach heraufgeführt und gesichert werden. Es gibt faktisch keinen Bereich mehr, den der Mensch aus seiner Verantwortung entlassen und sich selbst überlassen kann. Jeder Zuwachs an Erkenntnis der uns umgreifenden Wirklichkeit, jedes neuentwickelte Verfahren, jede technische Erfindung, jeder medizinische Fortschritt schafft zugleich neue ökologische, ökonomische, soziale, physiologische und psychologische Tatbestände, Bedürfnisse, Probleme, die ihrerseits wiederum neue sachgerechte Lösungen fordern. In alldem geht es dann freilich um eine Rationalität, die das *Ganze* des Lebens und der menschlichen Lebenswelt im Blick hat und die eben damit auch die Herrschaft des Menschen über die Natur zugleich als Auftrag zu ihrer Erhaltung und Fortführung versteht. Auf die Wachstumsproblematik angewandt aber bedeutet dies: nicht Verurteilung oder Lobpreisung von Wachstum als solchem, sondern Substantiierung dessen, was im Verständnis von Wachstum unter den heutigen Bedingungen alles miteingebracht und mitberücksichtigt werden muß. Darin aber sind dann nicht mehr nur ökonomische Aspekte angesprochen, etwa das Ausbalancieren wirtschaftlicher Zielkonflikte, sondern es ist im selben Maße die Frage nach der Wandlungsfähigkeit unseres Wertbewußtseins, unserer Präferenzsetzungen und Vorzugsordnungen, und ihnen folgend die Frage nach der Wandlungsfähigkeit sozialer Organisation und politischer Durchsetzungsmöglichkeit aufgeworfen. »Nach dem heutigen Diskussionsstand«, so betont mein Münchener Kollege Walter Ludwig Bühl hier mit Recht, »kann es nicht mehr nur um ein Problem der (fingierten) plötzlichen Grenzerreichung und des bloßen Einfrierens des Wandels gehen, sondern es geht (wie schon immer) um ein Problem des Strukturwandels.«⁴ Es spricht nichts dafür, daß dieser notwendige Strukturwandel über einen ökonomischen Wachstumsstopp erreicht werden könnte. Im Gegenteil: Wachstumsstopp als solcher löst nicht die Umweltkrise, son-

dern bedeutet nur Einfrieren der Umweltbelastungen auf dem erreichten Niveau. Wachstumsstopp als solcher garantiert keinen vernünftigeren Umgang mit den Ressourcen, er erschwert vielmehr technologische Innovationen, mit deren Hilfe neue Ressourcen erschlossen werden könnten. Wachstumsstopp als solcher verschärft die Verteilungsproblematik in den entwickelten Ländern und stürzt die Entwicklungsländer in die Ausweglosigkeit noch tieferer Unterentwicklung. Wachstumsstopp ist sonach kein generell verantwortbares sozialetisches Postulat.

Demgegenüber bleibt der hier in der Tat zu postulierende Strukturwandel für ein künftiges sinnvolles Wachstum nur unter Bedingungen denkbar, die als solche von der Dynamik zum Humanen bestimmt sind und über die diese Dynamik real zum Tragen kommt. Erst damit ist die eigentlich sozialetische Fragestellung erreicht, der nachzugehen notwendig ist, wenn anders das hier zu erörternde Problem der Wachstumsminde rung überhaupt in einen grundlegenden ethischen Kontext gestellt und angegangen werden soll. Zentrale Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang, wie dies bereits das anfangs erwähnte Teilhard-Zitat erkennen ließ, dem Solidaritätsgedanken zu. Entsprechend lautet ja auch das mir gestellte Thema: Wachstumsminde rung — Auftrag zu solidarischem Handeln.

2. Solidarität als sozialphilosophisches Prinzip und als ethisches Kriterium

Was heißt — und dies muß jetzt in einem nächsten Schritt geklärt werden — solidarisches Handeln.

Solidarität, so wie dieser Begriff in der katholischen Soziallehre entwickelt und tradiert wurde, ist mehr als ein unverbindliches moralisches Appellwort, das für beliebige gemeinschaftsbezogene Interessen, bei denen es um kooperatives Zusammenstehen geht, gebraucht werden kann. Auf der anderen Seite darf Solidarität auch nicht als einfache, die Komplexität gesellschaftlicher Strukturen und politischer Entscheidungssituationen auflösende Handlungsmaxime mißdeutet werden. Wir haben es vielmehr mit einem fundamentalen sozialphilosophischen Begriff zu tun, der den ganzen Spannungsbogen von menschlicher Personalität, und darin von Freiheit und Individualität *und* gleichzeitiger Sozialgebunden-

heit des Menschen in sich begreift. Unter dieser Voraussetzung erscheint weder die menschliche Sozialität und Vergesellschaftung als etwas dem Personsein des Menschen ursprünglich Fremdes, ihm Abgedrungenes, noch erscheint das menschliche Personsein als bloße Funktion dieser seiner Sozialität und Vergesellschaftung. Solidarität meint vielmehr, daß der Mensch als Person wesentlich sozialbezogen ist, daß aber zugleich alle Sozialität ebenso wesentlich rückbezogen bleibt auf den Menschen als Person und darin allein ihren Sinn hat. »Principium, subjectum et finis omnium institutorum socialium est et esse debet humana persona«, »Wurzelgrund, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muß sein die menschliche Person«⁵, so lautet die klassische Formel des II. Vaticanums in Gaudium et Spes.

Solidarität hält so in sich genau jene Aporie aus, die eine liberalistische oder eine kollektivistische Konzeption nie auszutragen vermag. Von daher erweist sich der Solidaritätsbegriff jetzt aber zugleich auch als eine fundamentale sozialetische Kategorie, die ihrerseits mehr und anderes umfaßt als etwa die eher individual-ethisch ausgerichteten Solidarbegriffe der Brüderlichkeit und Liebe. Denn wenn es wahr ist, daß der Mensch als Person Ursprung, Träger und Ziel aller sozialen Institutionen ist, dann erweist sich Gemeinschaft als Solidargemeinschaft erst und gerade darin, daß nicht nur die Gesinnungen und Einstellungen ihrer Mitglieder, sondern auch ihre Normen und Institutionen als solche Freiheit garantieren und der Gerechtigkeit, dem Anspruch auf sozialen Ausgleich, verpflichtet bleiben. Solidarität impliziert sonach sozialphilosophisch die Spannungseinheit von Personalität und Sozialgebundenheit, sozialetisch die Spannungseinheit von Freiheitlichkeit und sozialer Gerechtigkeit. Dies muß zugleich in den Auslegungen der Normen und Institutionen menschlicher Solidargemeinschaft ihre Ausprägung finden.

Eben dies hat dann aber im Prinzip in Zeiten des Wachstums ebenso zu gelten wie in Zeiten wirtschaftlicher Stagnation. In der Tat wäre es völlig falsch anzunehmen, es würde in Zeiten der Prosperität genügen, allein auf das Prinzip Freiheit, also hier auf das freie Spiel der Marktkräfte zu setzen. Solidarität ist niemals nur Ergebnis sich selbst regulierender Interessenkonflikte. Breitere Streuung des Produktivvermögens etwa oder die Aufarbeitung dessen, was sich mit dem Begriff der »neuen sozialen Frage« verbindet, stellen sich eben auch unter der Voraussetzung wirtschaftlichen Wachs-

tums nicht von selbst ein. Umgekehrt wäre es ebenso abwegig, in Zeiten wirtschaftlicher Depression alles von der lenkenden Macht des Staates zu erwarten und so Solidarität gleichsam als etwas zu verstehen, was sich verordnen läßt. Es hieße, das Wesen von Solidarität und menschlicher Solidargemeinschaft, wie sie von der katholischen Soziallehre verstanden wird, grundlegend verfälschen, wenn das dem Wesen von Solidarität gleichzeitig inhärente Prinzip Freiheit eliminiert würde. Von daher erscheint es in der Tat gefährlich, angesichts einer sich zuschärfenden Mangelsituation auf alte Schlagworte zurückzugreifen und etwa einer *Bedarfsdeckungswirtschaft* gegen eine angeblich kapitalistische *Bedarfsweckungswirtschaft* das Wort zu reden. Denn wo immer sogenannte »natürliche« Bedürfnisse gegen sogenannte »künstliche« Bedürfnisse ausgespielt werden, wo immer also der Versuch gemacht wird, wahre Bedürfnisse des Menschen behördlich festzulegen, wird mit der Absage an die Freiheit und ihre ökonomischen Ausdrucksformen auch das Konzept einer solidarischen Gemeinschaft preisgegeben. Gewiß erscheint unter der Voraussetzung gegebener Wachstumsminde rung eine Überprüfung der Besitzstände auf Gemeinwohreffizienz notwendig. Ebenso einsichtig ist es auch, daß eine optimale Verteilung des verminderten Sozialprodukts nach Zumutbarkeit und Belastbarkeit eine Konsequenz des Solidaritätsgebotes ist. Bleibt es doch nicht aus, daß es überall dort, wo gravierend gegen die soziale Gerechtigkeit verstoßen wird, zur Ausbildung gegenläufiger und als solcher defizienter Formen von Solidarität kommt, zur Klassensolidarität im Zeichen des Klassenkampfes, die zugleich anzeigt, daß die ursprüngliche Solidarität zerstört ist. Klassensolidarität ist eine Form verletzter, versehrt er Solidarität. Hier zeigt sich, daß der sozialistische Solidaritätsbegriff mit dem Solidaritasbegriff der katholischen Soziallehre keineswegs deckungsgleich ist. Entsprechend hat aber unter der Voraussetzung eines umfassenden Solidaritätsgedankens im Falle von Wachstumsminde rung auch zu gelten, daß in alldem das die Möglichkeit von Innovationen und kreativen Neuansätzen eröffnende Prinzip Freiheit gewahrt bleibt, daß also so verteilt wird, daß künftige Wachstumszuwächse wieder möglich werden. Wenn wir die bisherige Problematik zunächst nochmals zusammenfassen, so haben wir gesehen, daß die Wachstumsfrage im Kontext eines vertieften und kritisch geläuterten Verständnisses von Fortschritt betrachtet werden muß. Daß es darin ferner nicht

einfachhin um ein Abtasten und Abwägen makroökonomischer Zielkonflikte geht, sondern darüber hinaus, wie sich aus der Entfaltung des Solidaritätsgedankens ergab, sich die zentralen sozial-ethischen Probleme von Freiheitlichkeit und sozialer Gerechtigkeit in der Wachstumsfrage mitstellen und daß darin zugleich das ganze Feld des gesellschaftlichen Wertbewußtseins, des Wandels der Präferenzsetzungen, der sozialen Organisation und der konkreten politischen Durchsetzbarkeit mitangesprochen ist. Zugleich ist deutlich geworden, daß der hier vollzogene Rückgriff auf den Begriff der Solidarität als sozialphilosophisches Prinzip *und* als ethisches Kriterium, gerade weil in ihm die Spannung von Personalität und Solidarität, von Freiheit und Gerechtigkeit zutage tritt, überhaupt erst die ethisch relevanten Zusammenhänge in ihrer tatsächlichen Komplexität erfaßt. Solidarität ist ein *Prinzip*, das Komplexität aufschlüsselt, aber keine simpel handhabbare *Norm*.

Das wird noch deutlicher, wenn wir in einem nächsten Schritt weitere Realitätsbezüge, die als Koeffizienten möglichen Wachstums und möglicher Wachstumsminderung mit in Rechnung gestellt werden müssen, in Blick nehmen. Der Anspruch der Solidarität kann nicht auf ihre Bedeutung als ethischer Prüfstein für herkömmliche binnengesellschaftliche Verteilungs- und Wachstumsfragen eingegrenzt werden. Der Horizont ihres Anspruchs ist vielmehr die Menschheit als Ganze und darüber hinaus die diese Menschheit tragende Schöpfungswirklichkeit als Ganze, und zwar beides in Gegenwart und Zukunft. Wir sehen uns in bisher nie gekannter Weise in eine umfassende Verantwortung genommen. Solidarität verträgt heute und in Zukunft keine Einschränkung mehr, weder auf eine Gruppe oder Klasse noch auf die einzelner Wirtschaftsgesellschaften und ihrer überstaatlichen Zusammenschlüsse (EG, Comecon), sie bezieht sich vielmehr auf die gesamte Menschheit, und zwar auch in ihrem tatsächlichen Gefälle unterschiedlicher ökonomischer, sozialer und politischer Entwicklung und Entwicklungsmöglichkeit. Sie bezieht sich auf die Zukunft dieser Menschheit, und zwar nicht nur im Sinne des uns geläufigen Generationsvertrages, sondern zugleich als bewußt bejahte Solidarität im Hinblick auf künftige Generationen überhaupt. Und sie bezieht sich schließlich auf die uns umgreifende Natur, deren Teil wir sind und die als solche nicht in die Beliebigkeit des Menschen gestellt ist, sondern einen Überhang an Eigenbedeutung besitzt und uns so ihr gegenüber als Mitgeschöpfe erkennen läßt. Mitge-

schöpflichkeit ist eine neu ins Bewußtsein getretene übergreifende Form von Solidarität.

3. Optimierung als handlungsleitende Kategorie

Sehen wir uns aber damit nicht überfordert? Natürlich hängt alles mit allem zusammen, so daß sich unser Handeln auf eine universale Gerechtigkeit hin auslegen muß. Aber würde uns gerade das nicht entscheidungsunfähig machen, wenn wir dies uneingeschränkt und ungebrochen einzulösen versuchten. Der Mensch kann sich nicht an die Stelle Gottes versetzen. Wir sind nicht der gubernator universi. Zwar sind wir als Vernunftwesen auf Wahrheit hin angelegt und somit der Erkenntnis dessen, was ist und was sein soll, fähig. Dennoch unterliegt diese Vernunft als endliche geschaffene Größe der Möglichkeit des Irrtums. Irrtumsfähigkeit und Planungsbegrenztheit und damit Entscheidungsunsicherheit und Entscheidungszumutung gehören zur Signatur menschlichen Handelns. Damit aber kehrt in den Prozeß der konkreten Wahrheitsfindung jenes Gesetz von Versuch und Irrtum wieder, das sich in anderer Weise auch schon im Vollzug der vernunftlosen Natur zeigt. Menschliche Vernunft vermag nicht in all ihrem Vorgehen alles zu überschauen, sondern begreift das optimal Mögliche am Ende vielfach erst aus dem, was sich ihr als Folge ihres jeweiligen Tätigwerdens im Nachhinein zu erkennen gibt. Dem vermag sie freilich wiederum durch Sammeln von Erfahrung und methodische Ausweitung des Bewußtseins entgegenzusteuern, so daß viele überflüssige Fehler vermieden werden können. Daß aber gerade dies nicht durchgängig geschieht, liegt an noch etwas anderem, worin sich Vernunft ebenfalls von bloßer Natur unterscheidet: an ihrer Versuchbarkeit, sich gegen bessere Einsicht den sie jeweils dominierend bewegenden Interessen hörig zu machen. Fahrlässigkeit, Verblendung, Zynismus oder was immer hieraus an unverantwortlichen, weil zerstörerischen Haltungen erwachsen kann, aber dulden keinen nachträglichen Freispruch.

Dennoch bleibt ohne Zweifel die Tatsache bestehen, daß Vernunft, selbst wo sie von einem lernbereiten, korrekturoffenen Willen bestimmt ist, in ihrem Ordnen und Gestalten im Umgang mit konkurrierenden Gütern nicht alles unversehrt lassen kann. Ein Rest von dysfunktionalen Folgen bleibt. Und zwar nicht nur deshalb, weil sie

Entscheidungssicherheit von den zu bedenkenden Konsequenzen ihres Eingreifens her nicht selten nur approximativ erreichen kann, sondern wesentlich auch aus dem Grunde, weil es keine schlechthin bruchlosen, konfliktfreien Lösungen gibt, soll es überhaupt zu neuen, das Humane voranbringenden höheren Sinngestaltungen kommen. Alles hat seinen Preis, nichts geht nahtlos auf. Es gibt keine konfliktfreie Moral. Dabei wird man bereits in Rechnung stellen müssen, daß schon die außermenschliche Natur keine Ordnung prästablierter Harmonie ist, sondern die eines, wenn auch langsam so doch ständig sich verändernden, zu je höherer Komplexität tendierenden Systems von Fließgleichgewichten, in dessen Fluß immer wieder die eine ihrer geschöpflichen Möglichkeiten zugunsten anderer, neuer, geopfert wird. Insofern ist also der Konflikt schon »von Natur«, nämlich um der Selbstüberbietung und Steigerung dieser Natur willen mit eingeplant. Dies schärft sich nun nochmals in eigener Weise zu, wo der Mensch auf den Plan tritt und kraft seiner Vernunft Geschichte beginnt. Denn von nun an ist es die menschliche Vernunft, die in den Formen der menschlichen Kultur je neue, je höhere Komplexitäten schafft und sich unter dieser Voraussetzung mit der ihr darin zum dominium, zum Herrschaftsfeld gewordenen und sie dennoch zugleich tragenden Natur aus eigener und letztlich undelegierbarer Verantwortung abstimmen muß. Die hier zu meisternden Konfliktsituationen gewinnen ihre Besonderheit dadurch, daß der Mensch als Wesen der Natur-Kultur-Verschränkung darauf verwiesen ist, sich in den Formen der Kultur gleichsam eine zweite, durchaus artifizielle Welt zu errichten, die als solche erst über die ordnenden und gestaltenden Eingriffe seiner Vernunft in die Welt der Natur möglich wird und auf Grund der wesenhaften Entwurfs- und Lernoffenheit dieser Vernunft zugleich sehr viel größeren und schnelleren Wandlungen unterliegt als die ihr vorgegebene von sich aus wirkende Natur selbst.

Entsprechend häufiger ergeben sich denn auch mögliche und unter Umständen äußerst folgenreiche Dysfunktionalitäten. Zumutung und Ermessen bleiben die ständigen Begleiter. Erreichbar ist durchweg nur das jeweils größtmögliche Maß an Konfliktminimierung. Das aber ist dort gegeben, wo es gelingt, relativ stabile Komplexitäten zu schaffen, in denen die konfligierenden Faktoren optimal aufeinander abgestimmt sind. Genau das aber ist wiederum nur erreichbar unter größtmöglichem Einsatz an Vernunft.

4. Solidarität — Verantwortung — Kompromiß

Wenden wir dies jetzt wiederum auf die Problemebene wirtschaftlichen Wachstums an. Da ist zunächst folgendes festzustellen: Zunahme an Komplexität mit ihrem Überhang an Nebenwirkungen fördert ihrerseits bei den Entscheidungsträgern selbst die Tendenz zur Reduktion der als ethisch relevant anzusetzenden Größen. So beispielsweise, wenn man die anstehenden Probleme ausschließlich auf die Effizienz des eigenen Betriebes hin oder binnengesellschaftlich auf die eigene Volkswirtschaft bezogen angeht und jeden darüber hinausgehenden Gesichtspunkt außer Betracht läßt. Die Pflicht zum solidarischen Handeln erlaubt das aber im letzten nicht. Ein vom Gedanken der Solidarität sensibilisiertes moralisches Bewußtsein kann hier nicht einfachhin von Fragen der Weltwirtschaft und den Rahmenbedingungen einer möglichen künftigen Weltwirtschaftsordnung absehen. Solche Rahmenbedingungen sind im Zusammenhang dieser Tagung nicht ausdrücklich diskutiert worden. Und ich vermag dies, da mir hierfür die Kompetenz abgeht, auch nicht nachzutragen. Wohl aber möchte ich wenigstens einige wenige Linien daraufhin ausziehen, wie sie sich von dem hier entwickelten Prinzip der Solidarität aus ergeben. Zum einen wird man davon ausgehen müssen, daß sich eine Weltwirtschaftsordnung, die als solche den ökonomischen Bedürfnissen aller Menschen und Völker Rechnung tragen soll, nicht von selbst aus dem reinen Spiel der Marktkräfte ergibt. Die Dynamik des Marktes befördert nur in dem Maße die soziale Gerechtigkeit als Konstitutivum umfassender Solidarität, als vergleichbare Startchancen gegeben sind. Entwicklungshilfe bedeutet in diesem Zusammenhang nichts anderes als einseitige Marktmachtbeziehungen aufzubrechen und die Bedingungen eines auf Startgerechtigkeit beruhenden Marktes vergleichbarer Partner je und je herzustellen. Zum anderen wäre es jedoch sicher falsch anzunehmen, die anstehenden globalen Probleme ließen sich über eine zu schaffende einheitliche Ordnungsinstanz auf Weltebene, durch eine Art zentraler Weltregierung lösen. Eine solche würde zwangsläufig dem planerischen Element den Vorzug geben und damit die Möglichkeit gegensteuernder Freiheitsinstanzen zu überspielen drohen. Sie wäre ethisch in der Tat nur vertretbar, wenn sie gleichsam alle Vernunft in sich zu versammeln vermöchte. Das aber ist nicht erreichbar. Sollen Konflikte konstruktiv ausgetragen werden, be-

darf es einer offenen, auch in ihren Strukturen plural angelegten Weltgesellschaft. Von daher bleibt uns deshalb vorerst als ethisch einzig möglicher Weg, die bereits entwickelten Strukturen und die tatsächlich angewandten Entscheidungsmodelle kritisch vom Solidaritätsgedanken her zu begleiten. Hierzu ein Beispiel. Ein Überhandnehmen von Wohlfahrtsforderungen im Sinne eines immer weiteren Ausbaus des sozialen Netzes — Dinge, die sich selbstverständlich durch die Idee der sozialen Gerechtigkeit moralisch überhöhen lassen — nimmt feindselige Züge an, sobald eine Situation der Knappheit entsteht und der universelle »Problemlöser Wachstum« weggefallen ist. »Dann beginnt der Verteilungskampf offen auszubrechen, und die positionale Ökonomie wird — inter- wie intranational — unmäßige Energien verschlingen. Das ist dann die unglückliche Verbindung von egozentrischem Wohlfahrtsstaat und einer neomerkantilistischen internationalen Ordnung, an der die westlichen Industrieländer (in anderer Form aber auch die Ostblockstaaten) heute krankten. Damit sind aber auch die Grundlagen für weitere monetäre Unruhen, für Inflation und Arbeitslosigkeit gelegt: ein regional und sektoral begrenztes Wachstum wird dort, wo es für kurze Zeit realisiert werden kann, auf Kosten einer globalen Entwicklung gehen, die schließlich doch nur auf großzügige Entwicklungsprojekte und technologisch bedingte Faktorenverbesserungen begründet sein kann.«⁶ Bühl wendet sich m. E. mit Recht gerade unter dem Aspekt einer langfristigen Weltentwicklungsperspektive gegen Protektionismus bestimmter eigener Märkte — man denke etwa an den Agrarmarkt — und gegen merkantilistische nach außen, »die gerne als Aushilfsmaßnahmen und als vorübergehende zyklische Erscheinungen dargestellt werden«.⁷

Neoprotektionismus und Neomerkantilismus sind nach Bühl gänzlich ungeeignete Reaktionen auf Arbeitslosigkeit und Zahlungungleichgewichte. Damit würde nicht nur die politische Verflechtung der OECD-Länder und die existentielle Abhängigkeit vor allem der Bundesrepublik und Japans in sicherheitspolitischer Hinsicht verkannt, entscheidender noch sei die Rohstoffarmut bzw. -abhängigkeit insbesondere der europäischen Länder und Japan und das Angewiesensein auf den wissenschaftlichen und technologischen Transfer innerhalb der OECD und insbesondere von seitens der Vereinigten Staaten. Gerade die hochindustrialisierten Länder, die sich den Zugang zu den erforderlichen Rohstoffen und Energiequellen nicht sichern, geschweige denn erzwingen

können, hätten nur eine Chance »in ihrer schnellen Anpassungsfähigkeit und in der steten Verwandlung der industriellen Struktur, der Produktiverneuerung und der arbeitsmäßigen Höherqualifizierung«. Die auf lange Sicht schädlichen Konsequenzen des Neomerkantilismus für diese Ländergruppen dürften sich bestenfalls durch regionale Wirtschaftsbündnisse und politische Unionen abmildern lassen. Aber auch die Entwicklungsländer könnten auf eine dauerhafte Verbesserung ihrer Lage und auf einen Anschluß an die Industrieentwicklung nur hoffen, wenn die Kohäsion der »Nordländer« gesichert sei und diese wenigstens unter sich der »kollektiven Wohlfahrtsfunktion« den Vorzug vor dem nur nationalen, allein nach innen blickenden Wohlfahrtsstaat geben.⁸

In alledem geht es jedoch darüber hinaus um eine Optimierung nicht nur je gegenläufiger intra- und internationaler Zielgrößen, sondern auch der konkurrierenden wirtschaftlichen Ordnungsmodelle. Das läuft wiederum auf Konfliktminimierung hinaus und erinnert uns daran, daß sich keine ein für allemal stimmige Lösung erreichen läßt, wie sie eine konfliktfreie Moral insinuieren möchte. Optimierung bedeutet aber zugleich mehr als bloßes Krisenmanagement. Optimierung hat durchaus etwas mit vorausschauender Planung zu tun. Es geht gerade nicht nur darum, Löcher zu stopfen. Solidarität heißt hier: lernbereites Vorausdenken im Rahmen dessen, was möglich ist, Zukunft antizipieren und das als relevant Erkannte in die Verantwortung hineinnehmen und in politisches Handeln umsetzen. Dies alles aber geht nicht, und zwar auch nicht unter den Voraussetzungen eines optimal guten Willens der Beteiligten ohne *Kompromiß*.

Hierauf muß noch etwas näher eingegangen werden. Die Anstrengungen des Menschen gelten zu einem großen Teil der Überwindung vorsittlicher Übel. Der Mensch ist einerseits mit der bleibenden Fähigkeit ausgestattet, gegebene Zustände zu transzendieren und Erreichtes zu überbieten. Dies zeigt sich nirgends deutlicher als gerade an der neuzeitlichen Kultur mit ihren ungeheuren Anstrengungen, die empirischen Bedingungen menschlichen Gelingens freizulegen. Der Mensch kann offenbar mehr, als er bisher schon erreicht hat. Andererseits ist diese Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu überbieten, weder beliebig noch grenzenlos. Er bleibt in all seinem Ausgreifen der Endliche, eingebunden in das Potential einer Welt, das ihn in seiner Endlichkeit je und je neu begrenzt. Das unentrinnbare Fazit: Der Mensch kann zwar mehr, als

er bisher geleistet hat, er kann aber in Wahrheit zugleich weniger, als er zu seinem Gelingen braucht. Jeder medizinische, jeder technische, jeder wissenschaftliche, jeder wirtschaftliche Fortschritt schafft zugleich neue Probleme. Es gibt keinen Fortschritt, der nicht seinen Preis hat. Bekommt er das eine Übel in den Griff, entstehen ihm dadurch zugleich andere. Das Wachstumsproblem ist hierfür ein eklatantes Beispiel. Der Antagonismus von Unbegrenztheit und Begrenztheit, von Größe und Elend, von Komplexität und Entropie ist ein menschliches Dasein generell charakterisierender Sachverhalt, der sich bereits im vorsittlichen Bereich zeigt und der dann schließlich den Grund dafür abgibt, daß sich der Mensch dann auch ethisch in seinen eigenen Möglichkeiten immer wieder vergreift, sei es, daß er hinter ihnen zurückbleibt, oder sei es, daß er sie überschätzt, eben darin aber jetzt allemal seinen genuinen Status als Geschöpf verkennend. Wir werden also hier nochmals eine aus den Endlichkeitsstrukturen des Menschen erwachsende Form des ethischen Kompromisses von einer aus spezifischen Verschuldungsdispositionen erwachsenden Form unterscheiden müssen.⁹ Gerade darin aber zeigt sich nun, daß die Unausweichlichkeit des ethischen Kompromisses nicht erst eine Folge menschlicher Sünde darstellt, sondern seiner tiefsten Wurzel nach im schöpfungsmäßig gegebenen Tatbestand der Kontingenz aller Dinge gründet. Der ethische Kompromiß erweist sich so als legitime Vollzugsweise des Willens Gottes. Nirgends deutlicher als hier zeigt sich der Realismus einer christlich geleiteten Handlungsvernunft. Darin unterscheidet er sich von jedem Schwärmertum, das der Faszinationskraft seiner eigenen Utopien zu erliegen droht und den Himmel auf die Erde zwingen möchte. Er unterscheidet sich ferner von jenem Defaitismus, der vor jeder Zukunft resignierend sich in immer neuen Verfallstheorien gefällt und erschöpft. Er unterscheidet sich aber ebenso auch von jener technokratischen Hybris unangefochtener Fortschrittsgläubigkeit, die keinerlei letzte Erlösungsnot mehr kennt. Christlicher Umgang mit Welt und den ihr innewohnenden Möglichkeiten bleibt demgegenüber von dem gelassenen Mut einer Verantwortungshaltung bestimmt, die, gerade weil sie sich letzte Vollendung nicht selbst zumuten muß, sich den Chancen und Herausforderungen des kairós unverkürzt zu stellen wagt.

ANMERKUNGEN

Hans K. Schneider

Wachstumsminderung durch begrenzte Energie- und Rohstoffvorräte

- 1 MEADOWS, D. L., et al: *The Limits to Growth*, New York 1972.
- 2 HOTELLING, Harald: *The Economics of Exhaustible Resources*, *Journal of Political Economy*, 1931, pp. 137.
- 3 Reserven dividiert durch konstanter Verbrauch für ein bestimmtes Jahr (hier: 1974).
- 4 BMWI, *Mineralische Rohstoffe — Märkte und Perspektiven*, Studienreihe, H. 21, 1978, S. 88.
- 5 Vgl. SCHNEIDER, Hans K.: *Implikationen der Theorie erschöpfbarer natürlicher Ressourcen für wirtschaftspolitisches Handeln*. Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F. Bd. 108, 1980, S. 821ff.
- 6 Die Kapitalkosten bilden den überwiegenden Teil der Kosten bei der Öl- und Gasgewinnung.

Paul Klemmer

Wachstumsminderung durch Rücksicht auf die Umwelt

- * Vgl. zu dieser Thematik auch W. Zohlnhöfer, in diesem Band, S. 77 ff., bes. S. 80—91.
- 1 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), *Zukunft der Schöpfung — Zukunft der Menschheit*, Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung, Bonn 1980, S. 3.
 - 2 Ebenda.
 - 3 Council on Environmental Quality und US-Außenministerium, *Global Future: Time to Act*, Washington 1981 (deutsche Ausgabe von A. Beckmann und G. Michelsen [Hrsg.], *Global Future — Es ist Zeit zu handeln* —, Freiburg i. Br. 1981, bzw. A. Peccei, *Auf dem Weg in die Katastrophe*, *Der Spiegel*, Nr. 21, 1981).
 - 4 Vgl. D. H. Meadows, D. Meadows u. a., *The Limits of Growth*, London 1972, dt.: *Die Grenzen des Wachstums*, Reinbek 1974.
 - 5 Vgl. J. W. Forrester, *World Dynamics*, Cambridge, Mass. 1971, dt.: *Der teuflische Regelkreis*, *Das Globalmodell der Menschheitskrise*, Stuttgart 1972.
 - 6 Vgl. M. Mesarović und E. Pestel, *Mankind at the Turning Point*, London 1975, dt.: *Menschheit am Wendepunkt*, 2. Bericht an den Club of Rome zur Weltlage, Stuttgart 1974.
 - 7 Zur Diskussion dieses Begriffs vgl. D. L. Hardesty, *Ecological Anthropology*, New York 1977.
 - 8 Vgl. D. Gabor u. a., *Das Ende der Verschwendung*, 3. Bericht an den Club of Rome, Stuttgart 1976.
 - 9 Vgl. J. Tinbergen (Hrsg.), *RIO-Bericht an den Club of Rome*, 4. Bericht, *Wir haben nur eine Zukunft*. Reform der internationalen Ordnung, Opladen 1977.
 - 10 Vgl. die deutsche Ausgabe: Council on Environmental Quality und U.S. De-

- partment of State (Hrsg.), Global 2000: Der Bericht an den Präsidenten, Frankfurt 1980.
- 11 Unabhängige Kommission für Internationale Entwicklungsfragen (Hrsg.), Das Überleben sichern, Köln 1980.
 - 12 Vgl. Council on Environmental Quality und U.S.-Außenministerium (Hrsg.), Global Future: Es ist Zeit zu handeln, a. a. O.
 - 13 Krise als Zusammenbruch eines ökologischen (Welt-)Gleichgewichts.
 - 14 Vgl. R. L. Heilbroner, Ecological Armageddon, The New York Review of Books, April 23, 1970, bzw. K. E. Boulding, The Economics of the Coming Spaceship Earth, in: Essays Toward a Steady-State Economy, Hrsg.: H. E. Daly, Cuernavaca, Mex. 1966, S. 1 ff.
 - 15 Ökosysteme sind räumlich mehr oder weniger scharf abgegrenzte funktionelle Komplexe oder Einheiten aus zumeist mehreren Organismen (Pflanzen, Tiere und bedingt Menschen) und ihrem jeweiligen natürlichen (abiotischen) Lebensraum. Die Ökologie ist somit jener Wissenschaftszweig, der sich mit den »naturgesetzlich faßbaren Wechselbeziehungen zwischen Organismen (Pflanze, Tier, Mensch) und deren Außenwelt« befaßt. Vgl. P. Müller, Areal-systeme und Biogeographie, Stuttgart 1981, S. 15.
 - 16 Zur Unterscheidung zwischen Krise und Katastrophe vgl. die eindrucksvolle Darstellung bei W. L. Bühl, Ökologische Knappheit, Göttingen 1981, S. 46 f. Was die Reaktion bestimmter Ökosysteme betrifft, so vermögen Schädigungen irreversible Prozesse auszulösen. So ist z. B. die Nordsee trotz aller Heterogenität ein großes Ökosystem, das zwar noch keine alarmierenden Funktionsstörungen aufweist, das aber bei weiteren Belastungen möglicherweise irreversibel zusammenbrechen kann. Vgl. Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, Umweltprobleme der Nordsee, Stuttgart und Mainz 1980, S. 443 ff.
 - 17 Der Gleichgewichtsbegriff, der letztlich unterstellt, daß gewisse Mechanismen quasi-automatisch für Stabilität (hier Erhaltung der ökologischen Tragfähigkeit) sorgen, gilt nur für einen bestimmten Korridor. Die Stabilität ist nicht mehr garantiert, wenn eine Überbelastung einen irreversiblen Systemzusammenbruch auslöst.
 - 18 Vgl. J. W. Forrester, a. a. O., S. 95; vgl. auch die Übersicht bei K. Buchwald, Umwelt und Gesellschaft zwischen Wachstum und Gleichgewicht, in: Handbuch für Planung, Gestaltung und Schutz der Umwelt, Bd. 4: Umweltpolitik, hrsg. v. K. Buchwald u. W. Engelhardt, München, Wien und Zürich 1980, S. 1 ff.
 - 19 Vgl. D. H. Meadows, D. Meadows u. a., a. a. O.
 - 20 Vgl. M. Mesarović und E. Pestel, a. a. O., S. 39.
 - 21 Vgl. G. Hardin, Living on a Lifeboat, in: Managing The Commons, hrsg. v. G. Hardin u. J. Baden, San Francisco 1977, S. 261 ff.
 - 22 Vgl. H. Gruhl, Ein Planet wird geplündert, Frankfurt 1975.
 - 23 Es werden außerdem nur Empfehlungen für die US-Regierung ausgesprochen.
 - 24 Gegenüber Gruhl herrscht hier ein beachtliches Maß an Zurückhaltung.
 - 25 Vgl. R. Heilbroner, a. a. O.; siehe auch derselbe, Wachstum und Überleben, in: Die Zukunft des Wachstums, H. v. Nussbaum (Hrsg.), Düsseldorf 1973.
 - 26 Vgl. G. Hardin, a. a. O., S. 265 f.
 - 27 Vgl. auch W. L. Bühl, a. a. O., S. 128.

- 28 Vgl. K. E. Boulding, *Commons and Community*, in: *Managing the Commons*, hrsg. von G. Hardin und J. Baden, a. a. O., S. 291 f.
- 29 Vgl. derselbe, *The Shadow of the Stationary State*, *Daedalus*, Nr. 102, 1973, S. 98 ff., oder auch L. Hirschhorn, *Postindustrial Life: An U.S. Perspective*, *Futures*, Nr. II, 1979, S. 287 ff.
- 30 So vertritt etwa Carl Amery eine »Politik der kleinsten Einheiten«, die letztlich in einen »ökologischen Sozialismus« einzumünden hat. Vgl. C. Amery, *Natur als Politik, Die ökologische Chance des Menschen*, Reinbek 1976.
- 31 Vgl. Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, *Umweltgutachten 1978*, Stuttgart und Mainz 1978, S. 333 f.
- 32 Vgl. K. E. Boulding, *The Shadow of Stationary State*, a. a. O., S. 95.
- 33 Vgl. W. L. Bühl, a. a. O., S. 126.
- 34 Vgl. Ch. Freeman, M. Jahoda u. a., *Zukunft aus dem Computer?*, Eine Antwort auf die Grenzen des Wachstums, Darmstadt 1973; B. S. Frey, *Umweltökonomie*, Göttingen 1972, S. 73 f. Auch J. W. Forrester nimmt inzwischen Abstand. Vgl. J. W. Forrester, *Scharpening the Debate over the Future*, in: *Handbook of Future Research*, hrsg. von J. Fowles, Westport, Conn. 1978, S. 497 ff.
- 35 Vgl. die Behandlung bei P. A. Samuelson, *Volkswirtschaftslehre*, Bd. II, Köln 1975, S. 577.
- 36 So Staatssekretär Dr. G. Hartkopf kürzlich vor dem NATO-Umweltausschuß: »Dooms-day predictions are easy-selling.« Pressedienst des BMI vom 17. 11. 1981.
- 37 So die Überschrift der Zeitschrift »Umschau 81«, 1981, Heft 9, in ihrem Bericht zu Global 2000.
- 38 W. L. Bühl, a. a. O., S. 9.
- 39 Vgl. W. L. Bühl, a. a. O., S. 30.
- 40 Vgl. M. Harris, *Kannibalen und Könige: Aufstieg und Niedergang der Menschheitskulturen*, Frankfurt 1978, bzw. W. L. Bühl, a. a. O., S. 70 f.
- 41 Vgl. J. Herbig, *Gentechnik auf dem Acker*, *Die Zeit*, 40, 1981, S. 76.
- 42 Zur Klimafrage vgl. Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen, *Energie und Umwelt, Sondergutachten März 1981*, Stuttgart und Mainz 1981, bzw. H. Flohn, *Das CO₂-Problem und die Zukunft*, Essen 1981.
- 43 Zur Diskussion vgl. auch H. Niemes, *Umwelt als Schadstoffempfänger*, Tübingen 1981; Binswanger, Bonus, Timmermann, *Wirtschaft und Umwelt*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1981, bzw. H. Bonus, *Das Konzept der Emissionszertifikate*, *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 227, 1. 10. 81, S. 23.
- 44 Vgl. dazu W. ZohlInhöfer: *Wachstumsminderung und Wirtschaftsordnung*, in diesem Band, bes. S. 83 ff.
- 45 Vgl. W. L. Bühl, a. a. O., S. 113 ff. bzw. S. 149 ff.

Emil Küng

Wachstumsminderung — Trends und Ursachen

- * Vgl. zur Ursachenanalyse auch den Beitrag von W. ZohlInhöfer, in diesem Band, S. 77 ff., bes. S. 80 ff.

Boretsky, Michael

»The Role of Innovation«, in: *Challenge — The Magazine of Economic Affairs*, Vol. 23, No. 5, 1980, S. 9—15

Denison, Edward F.

»The Puzzling Setback to Productivity Growth«, in: Challenge — The Magazine of Economic Affairs, Vol. 23, No. 5, 1980, S. 3—9

Glismann, Hans H. / Rodemer, Horst / Wolter, Frank

Zur Natur der Wachstumsschwäche in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Analyse langer Zyklen wirtschaftlicher Entwicklung, Kieler Diskussionsbeiträge, Nr. 55, Institut für Weltwirtschaft Kiel, 1978

Glismann, Hans H. / Rodemer, Horst / Wolter, Frank

Lange Wellen wirtschaftlichen Wachstums. Replik und Weiterführung

Jorgenson, Dale W.

»The Answer is Energy«, in: Challenge — The Magazine of Economic Affairs, Vol. 23, No. 5, 1980, S. 16—25

Kondratieff, Nikolai D.

»Die langen Wellen der Konjunktur«, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 56, Tübingen 1926, S. 573—609

Lösch, August

»Bevölkerungswellen und Wechsellagen. Erwiderung an Professor Johan Åker-
mann«, in: Schmollers Jahrbuch, Bd. 61, München/Leipzig 1937, S. 455—460

Mensch, Gerhard

Das technologische Patt. Innovationen überwinden die Depression, Frankfurt
a. M. 1975

Reubens, Edwin P.

»The Services and Productivity«, in: Challenge — The Magazine of Economic
Affairs, Vol. 24, No. 2, 1981, S. 59—63

Schmid, Gregory

»Productivity and Reindustrialization: A Dissident View«, in: Challenge — The
Magazine of Economic Affairs, Vol. 23, No. 6, 1981, S. 24—29

Schumpeter, Josef A.

Business Cycles: A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capita-
list Process, Vol. 1, 2, New York 1939

Spiethoff, Arthur

»Krisen«, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 6, 4. Aufl., Jena
1925, S. 8—91

Bernhard Kulp

**Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen eines verminderten wirtschaftlichen
Wachstums**

Brunner, K.

Eine Neuformulierung der Quantitätstheorie des Geldes. Die Theorie der relati-
ven Preise, des Geldes, des Outputs und der Beschäftigung, in: Kredit und Kapi-
tal, 3. Jg. (1970). S. 1—30

Friedman, M.

Die optimale Geldmenge und andere Essays, München 1970

Klaus, J.

Inflationstheorie, Darmstadt 1974

Külp, B.

Der Lohnfindungsprozeß der Tarifpartner, Darmstadt 1977

Külp, B., u. a.

Außenwirtschaftspolitik, Tübingen — Düsseldorf 1978

Malinvaud, E.

The Theory of Unemployment Reconsidered, Oxford 1977

Rothschild, K. W.

Einführung in die Ungleichgewichtstheorie, Berlin u. a. 1981

Tobin, J.

Inflation and unemployment, in: American Economic Review, Vol. 62 (1972), S. 1—18

Weintraub, S.

Forecasting the price level, income distribution, and economic growth, Philadelphia 1959

Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, verschiedene Jahrestgutachten

Woll, A. (Hrsg.)

• Inflation. Definitionen, Ursachen, Wirkungen und Bekämpfungsmöglichkeiten, München 1979

Werner Zohlnhöfer

Wachstumsminderung und Wirtschaftsordnung

- 1 Vgl. P. Klemmer: Wachstumsminderung durch Rücksicht auf die Umwelt, in diesem Band, S. 24 ff.
- 2 Vgl. W. Korff: Wachstumsminderung — Auftrag zu solidarischem Handeln, in diesem Band, S. 115 ff.
- 3 Vgl. H. K. Schneider: Wachstumsminderung durch begrenzte Energie- und Rohstoffvorräte, in diesem Band, S. 7 ff.
- 4 Vgl. zu diesem Konzept K. C. Thalheim: Zum Problem der Einheitlichkeit der Wirtschaftspolitik, in: K. Muhs (Hrsg.): Festgabe für Georg Jahn, Berlin 1955, S. 577 ff.; sowie E. Tuchtfeldt: Zur Frage der Systemkonformität wirtschaftspolitischer Maßnahmen, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Bd. 18 (1960), S. 203—238.
- 5 Vgl. E. Küng: Wachstumsminderung — Trends und Ursachen, in diesem Band, S. 42 ff.
- 6 Vgl. dazu W. Zohlnhöfer: Umweltschutz und Wettbewerb — Grundlegende Analyse, in: H. Gutzler (Hrsg.): Umweltpolitik und Wettbewerb, Baden-Baden 1981, S. 15—56, wo die Verursachung und die Möglichkeiten einer Bewältigung des Umweltproblems eingehend analysiert werden. Dort finden sich auch Hinweise auf weiterführende Literatur.
- 7 Vgl. z. B. H. Siebert: Das produzierte Chaos. Ökonomie und Umwelt, Stuttgart etc. 1973, S. 39 ff.
- 8 Die zunächst lautstark vertretene These, das Umweltproblem sei eine typische Folge privatkapitalistischer Produktionsweise, kann inzwischen als widerlegt gelten — nicht zuletzt durch die allenthalben beobachtbare Realität in den osteuropäischen Staaten. Vgl. dazu K.-H. Hansmeyer und B. Rürup:

- Umweltgefährdung und Gesellschaftssystem, Wirtschaftspolitische Chronik, Bd. 1973, S. 7—28; sowie D. E. Dahmen: Umweltschutz und ökonomische Systeme, in: M. Glagow (Hrsg.): Umweltgefährdung und Gesellschaftssystem, München 1972, S. 61—72.
- 9 Vgl. dazu Rat von Sachverständigen für Umweltfragen: Umweltgutachten 1978, Bonn 1978, Tz 1935 ff., wo allerdings deutlich gemacht wird, daß diese extensive Interpretation nicht unumstritten ist.
 - 10 Eine ausführliche Analyse des Verursacher- und des Gemeinlastprinzips findet sich *ibid.*, Tz 1755 ff. sowie Tz 1780 ff.
 - 11 Für eine weitergehende Differenzierung des Instrumentariums vgl. z. B. H. Siebert: Das produzierte Chaos, a. a. O., sowie D. Cansier: Ökonomische Grundprobleme der Umweltpolitik, Berlin 1975.
 - 12 Vgl. A. V. Kneese und Ch. L. Schultze: Pollution, Prices and Public Policy, Washington, D. C. 1975, S. 81.
 - 13 Eine positivere Beurteilung von Auflagen vertreten K. R. Kabelitz und A. Köhler: Auflagen als Instrument der Umweltschutzpolitik, Köln 1978.
 - 14 Vgl. J. H. Dales: Pollution, Property, and Prices, Toronto 1968.
 - 15 Vgl. z. B. H. Schweikert: Umweltpolitik mit marktwirtschaftlichen Mitteln?, List Forum, Bd. 9 (1977/78), S. 197—203, sowie die Replik von H. Bonus, *ibid.*, S. 204—209.
 - 16 Nach einer »Schätzung der monetären Aufwendungen für Umweltschutzmaßnahmen bis zum Jahre 1980« des Battelle Instituts e.V., Frankfurt/M. 1975, zitiert im Umweltgutachten 1978, a. a. O., Tz 1345; ohne Zinsen machen die Gesamtaufwendungen für Umweltschutz real in dieser Periode nur 1,1 % des BSP pro Jahr aus. Im Jahrfünft 1977—1981 hat sich das Spannungsverhältnis allerdings merklich verschärft: Schätzungsweise standen einem Anstieg des realen BSP von durchschnittlich nur noch 2,5 % jährlich Umweltschutzaufwendungen von real insgesamt 2 % (mit Zinsen) bzw. 1,4 % (ohne Zinsen) des BSP gegenüber (nach Forschungsbericht Nr. 76-101 03 010 von L. Lichtwer: Schätzung der monetären Aufwendungen für Umweltschutzmaßnahmen in den Jahren 1977—1981, Battelle Institut e.V., Frankfurt/M. 1979, S. 6).
 - 17 Zu den Daten für 1981 und 1982 vgl. den Jahreswirtschaftsbericht der Bundesregierung (Drucksache 9/1322 vom 4. 2. 82), Tz 14 ff.
 - 18 Vgl. zu diesem Erklärungsansatz G. Mensch: Das technologische Patt, Frankfurt/M. 1975.
 - 19 Vgl. z. B. L. Scholz: Technologisches Patt — Ursache von Strukturkrisen?, ifo-Schnelldienst, Heft 29/30 (1976), S. 13 ff., sowie die anschließende Kontroverse zwischen G. Mensch und L. Scholz, *ibid.*, S. 19 ff.
 - 20 Vgl. zu den verschiedenen Varianten z. B. die Beiträge von W. Pfaffenberger/ J. B. Vetter, K. G. Zinn und K. P. Kisker in: H. Markmann und D. B. Simmert (Hrsg.): Krise der Wirtschaftspolitik, Köln 1978; sowie U. Müller, H. Bock und P. Stahlecker: Stagflation, München 1980, bes. S. 33 ff.
 - 21 Vgl. Monopolkommission: Hauptgutachten 1978/79, Baden-Baden 1980, Tz 246.
 - 22 Vgl. dazu M. Schäfer: Der Einfluß des Steuersystems auf das Risikokapital und die Investitionsbereitschaft, Wirtschaftsdienst 1978/III, S. 127—133, bes. S. 129.

- 23 Vgl. Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (SVR): Jahresgutachten (JG) 1981/82, Bonn 1981, Tz 93 (Schaubild 6): Als »Marge der Gewinn- und Vermögenseinkommen« wird dabei das »Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen in v. H. des Produktionswertes« definiert.
- 24 Monopolkommission: Hauptgutachten 1976/77, Baden-Baden 1978, Tz 116. Im folgenden Hauptgutachten 1978/79 wird sogar betont, »daß die höher konzentrierten Wirtschaftszweige im Konjunkturablauf eine höhere Umsatzentwicklung aufweisen als die geringer konzentrierten Wirtschaftszweige« (Baden-Baden 1980, Tz 43).
- 25 Daten und Hinweise dazu bringt schon H. Sanmann: Arbeitsplatzsicherung und Wettbewerbsordnung, Wirtschaft und Wettbewerb, 27. Jg. (1977), S. 447—460.
- 26 Vgl. SVR: JG 1981/82, Tz 168/Tab. 15 (»Zur Entwicklung der Reallohnposition«) in Verbindung mit Tz 93/Schaubild 6 (»Marge der Gewinn- und Vermögenseinkommen«) sowie der in Fußnote 22 genannten Quelle.
- 27 So ist der Anteil des Eigenkapitals am Anlagevermögen von 84,9 % im Jahre 1954 auf 63,2 % im Jahre 1975 gesunken; »besorgniserregend ist dabei, daß sich dieser Schrumpfungsprozeß besonders seit 1970 stark beschleunigte«. Vgl. N. Schäfer: Der Einfluß des Steuersystems auf das Risikokapital und die Investitionsbereitschaft, a. a. O., S. 128.
- 28 Vgl. dazu Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung: Analyse der strukturellen Entwicklung der deutschen Wirtschaft, Bd. 1: Gesamtdarstellung, Essen 1980, S. 251 ff., bes. S. 255.
- 29 SVR: JG 1978/79, Tz 398 und 399.
- 30 Vgl. dazu K. Kleps: Lohnpolitische Konzeptionen und Vermögensbildung. Ein Weg aus der stabilitäts- und vermögenspolitischen Sackgasse, Baden-Baden 1982.
- 31 Vgl. zur Fülle der in der Literatur gemachten Vorschläge auch U. Teichmann: Grundriß der Konjunkturpolitik, München 1976, S. 263 ff.
- 32 SVR: JG 1981/82, Tz 236 und Tab. 26.
- 33 Vgl. Finanzbericht 1981, S. 29; sowie SVR: JG 1974/75, Tab. 18, und JG 1981/82, Tab. 27.
- 34 Vgl. SVR: JG 1981/82, Tz 238 sowie Schaubild 35; zu den »heimlichen Steuererhöhungen« vgl. die systematische Analyse bei S. F. Franke: Löhne und Gehälter in langfristiger Sicht und ihre Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit, Baden-Baden 1979.
- 35 Kurt Schmidt: Finanzpolitik für mehr wirtschaftliches Wachstum, in: P. Bohley und G. Tolkemitt (Hrsg.): Wirtschaftswissenschaft als Grundlage staatlichen Handelns, Tübingen 1979, S. 115—133, S. 122.
- 36 Ibid., S. 121.
- 37 Vgl. D. Pohmer: Dimensionen des direkten und indirekten Staatseinflusses, Referat für das 11. Wirtschaftswiss. Seminar Ottobeuren im Herbst 1981, Manuskript S. 22; erscheint demnächst in: G. Gahlen u. a.: Grenze der Staats-tätigkeit, Tübingen 1982.
- 38 Ibid., S. 14.
- 39 SVR: JG 1977/78, Tz 438.
- 40 Kurt Schmidt: Finanzpolitik für mehr wirtschaftliches Wachstum, a. a. O., S. 128; vgl. auch SVR: JG 1977/78, Tz 438 ff.

- 41 Vgl. dazu allg. H. Sanmann: Arbeitsplatzsicherung und Wettbewerbsordnung, a. a. O., S. 456 ff.
- 42 Heute können Unternehmen sich nicht mehr »freikaufen«. Das hier skizzierte Problem wird dadurch jedoch nicht gelöst. Die Unternehmer erfüllen ihre Verpflichtung nämlich durch Beschäftigung von Arbeitnehmern, die erst nach der großzügigen Neuregelung von 1976 als schwerbehindert gelten, faktisch jedoch weitgehend voll einsatzfähig sind. Die Beschäftigungschancen der effektiv Schwerbehinderten sind dadurch weiter gesunken, so daß die hier vorgeschlagene Regelung durchaus aktuell bleibt.
- 43 Vgl. dazu Bundesverband der Ortskrankenkassen: Die Ortskrankenkassen 1972: Ein statistischer und finanzieller Bericht, Bonn-Bad Godesberg 1973, S. 114 ff. Aus den hier zusammengestellten Daten läßt sich errechnen, daß von 1951 bis 1972 die Zahl der Arbeitsunfähigkeitstage pro Mitglied der AOK von 10,9 auf 20,7, d. h. um etwa 90 % gestiegen ist. Unterstellt man für einen Arbeitnehmer eine jährliche effektive Arbeitszeit von 264 Tagen im Jahre 1951 und von 230 Tagen im Jahre 1972, so stieg für die Gruppe der AOK-Versicherten der Anteil der Arbeitnehmer, die aufgrund von Arbeitsunfähigkeit eine Leistung nicht erbrachten, im Jahresdurchschnitt von 4,1 % auf 9,0 %.
- 44 Dabei wird unterstellt, daß die im Falle einer Verringerung des Krankenstandes zusätzlich Beschäftigten die vorher realisierte Arbeitsproduktivität nicht signifikant verringern. Anhaltspunkte dafür, daß der durch Arbeitsunfähigkeit bedingte Wachstumsverlust in jedem Fall beträchtlich gestiegen ist, bieten die in Fn. 43 genannten Daten.

Wilhelm Korff

Wachstumsminderung — Auftrag zu solidarischem Handeln

- 1 Pierre Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos*, München 1959, S. 238.
- 2 J. Ortega y Gasset, *Gesammelte Werke*, Bd. 3, Stuttgart 1956, S. 67.
- 3 P. Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos*, a. a. O., S. 238.
- 4 Ludwig Walter Bühl, *Ökologische Knappheit, Gesellschaftliche und technologische Bedingungen ihrer Bewältigung*, Göttingen 1981, S. 92.
- 5 *Gaudium et Spes*, Nr. 25, Abs. 1.
- 6 Ludwig Walter Bühl, *Ökologische Knappheit, Gesellschaftliche und technologische Bedingungen ihrer Bewältigung*, a. a. O., S. 191.
- 7 *Ebd.*, S. 190.
- 8 *Vgl. ebd.*, S. 189.
- 9 Hierzu weiter: W. Korff, *Kernenergie und Moraltheologie. Der Beitrag der theologischen Ethik zur Frage allgemeiner Kriterien ethischer Entscheidungsprozesse*, Frankfurt a. M. 1979, S. 91—97 (Theologische Legitimation des ethischen Kompromisses).